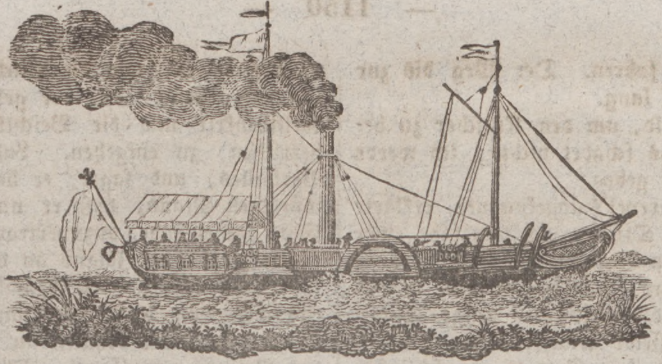
№ 142.

Dienstag,
am 29. Novbr.
1842.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Nonne.

(Fortsetzung.)

Sie ging so langsam als möglich, kam aber endlich doch an die Thür, durch die sie wider ihren Willen hindurch ging, und die sich wieder schloß, sobald sie die Schwelle derselben überschritten hatte. Sie befand sich auf dem Boulevard. Es war zehn Uhr Abends. Im Jahr 1782 war die Eintheilung der Zeit in Paris eine ganz andere als heute. Man dinirte damals Mittags um ein Uhr, und das Souper, eine Mahlzeit, für welche man gern Appetit und Munterkeit aufsparte, nahm bei den Mittelklassen des Volks um neun, und bei den Vornehmen um zehn Uhr seinen Anfang. Das Theater richtete sich nach dieser Gewohnheit, und es kam selten vor, daß eine Vorstellung vor neun Uhr noch nicht zu Ende gewesen wäre. An dem Abende, von welchem wir sprechen, hatte die Ankunft der Königin eine Ausnahme von der Regel verursacht. — Fräulein von Saint-Paul, in Thränen gebadet, machte einige Schritte über den Boulevard, und lehnte sich an einen Baum. Eine Nonne in einer Officiers-Uniform! ohne Geld, ohne Zufluchtsort! War sie verlassen und verrathen? Die anerkannte Rechtlichkeit Monrevels, seine Liebe, sein Betragen bis zu dem Augenblicke, wo er sie verlassen hatte: Alles stritt wider diesen Gedanken, der sich unvermerkt in ihr Herz schlich. Der junge Officier sollte eine Mission erfüllen, deren Wichtigkeit er gar nicht kannte; er sollte eine Reise unternehmen, die man dem Könige verheimlichte: wer konnte wissen, was geschehen war? Vielleicht hatte der König Alles entdeckt, und Monrevel büßte nun seinen Gehorsam gegen die Königin hinter den Riegeln der Bastille. — Die Nacht war finster und kalt. Damals wurde der Boulevard noch nicht wie heute erleuchtet, und bot kein so belebtes Schauspiel dar, wie man es jetzt dort bemerkt. Seit sechzig Jahren erst ist dieses Viertel so angebaut und bevölkert worden; es war damals dunkel und öde dort, und die schönen Häuser, die jetzt dasselbe zieren, existirten noch nicht. Eine fast vollständige Finsterniß umgab Fräulein von Saint-Paul; da näherte sich ihr ein Betrunkener, der sich aber ehrerbietig wieder entfernte, als er ihren Degen gewahrte.

— Verzeihung, mein Herr Officier, sagte er zu ihr.

Die Uniform schützte sie. Eine Frau von zweideutiger Haltung, die eine Stocklaterne trug, hielt ihr diese unter die Augen, und, entzückt wahrscheinlich über ihre Gestalt, sprach sie zu ihr:

— Ei! ei! mein schönes Herrchen, was machen Sie denn so ganz allein hier?

Bei dieser Gelegenheit war ihr die Uniform im Wege. Fräulein von Saint-Paul war jedoch eine kluge Person von rechtlicher und fester Gesinnung; sie begriff ihre Stellung, fühlte, daß sie einen Entschluß fassen müsse, welcher es auch immer sei, und daß sie sich nicht länger den Beleidigungen der Vorübergehenden aussetzen könne. Ein Fiaker zeigte sich; sie rief den Kutscher, und ließ sich von ihm nach der Wohnung

des Herrn von Monrevel fahren. Der Weg bis zur Rue du Temple war nicht lang.

— Ich habe kein Geld, um den Kutscher zu bezahlen, dachte sie; aber das schadet nichts; ich werde ihm meine goldene Schnur geben.

An der Wohnung Monrevel's angekommen, erklärte der Portier, daß der junge Officier vor ungefähr einer und einer halben Stunde in Begleitung zweier Freunde nach Hause gekommen wäre, sich jedoch nur wenige Augenblicke aufgehalten und ein Kästchen mitgenommen hätte, was vermuthlich dasselbe gewesen wäre, in welches er seine Papiere und sein Geld zu verschließen pflegte. Der Portier, welcher wußte, daß Herr von Monrevel im Begriff stand abzureisen, und der zwei Mal an diesem Tage die Pferde bestellt hatte, das erste Mal um 8 Uhr Abends, das andere Mal um 12 Uhr, fügte hinzu, daß er wohl nicht wieder zurückkehren dürfte, und wahrscheinlich schon weit von Paris entfernt wäre.

— War er frei? fragte das junge Mädchen.

— Frei wie Sie und ich, erwiederte der Portier.

Wie außerordentlich der Fall auch immer war, Fräulein von Saint-Paul schien offenbar betrogen worden zu sein. Sobald diese Ueberzeugung sich ihres Geistes bemächtigte, trockneten sich ihre Thränen; sie stieg wieder in ihren Fiaker, und suchte sich zu sammeln.

— Wohin soll es gehen, Herr Officier? fragte der Kutscher.

— Wartet einen Augenblick.

— Gut.

Sie wollte Herrn von Segúr um Gerechtigkeit und Rache anflehen; aber dies würde ein Aufsehen erregt haben, das ihren Untergang herbeiführen mußte. Einen Augenblick lang dachte sie auch daran, sich dem Kutscher zu entdecken, und die Nacht über in dem Fiaker zu bleiben, um am andern Tage nach Versailles zu gehen, und sich der Königin zu Füßen zu werfen; aber dann würde sie der Gegenstand jeder Unterhaltung geworden sein, und das Aufsehen, das sie vermeiden wollte, wäre noch weit größer gewesen. Eine Nonne, die Schwester Sainte-Agnes, hat in der Uniform eines Musketiers, den Degen an der Seite, einer Vorstellung der Iphigenia beigewohnt! Die Schwester Sainte-Agnes ist von ihrem Geliebten verlassen worden! Welch glücklicher Fund für schlechte Spaßmacher!

Plötzlich ließ eine augenblickliche Inspiration das junge Mädchen wieder Muth fassen; es steckte den Kopf aus dem Wagenfenster und rief dem Kutscher zu:

— Zum erzbischöflichen Pallast!

Der Kutscher stieg auf seinen Sitz, und der Fiaker nahm seinen Weg nach der Altstadt.

Der Prälat, welcher damals das Erzbisthum von Paris verwaltete, war Antoine Eléonore Leclerc de Joigné. Er war ein ehrwürdiger, rechtschaffener Mann, von sanftem, friedliebendem Charakter. Als er zu der hohen Stelle, die er bekleidete, ernannt werden sollte, machte er es, wie die Bischöfe der ersten Kirche; er zog sich zurück, um der gefährlichen Ehre, über die Geistlichkeit und die Beichtkinder der Hauptstadt zu herrschen, zu entgehen. Ludwig XVI. rief ihn nach Versailles, und sagte, er halte ihn für einen so ehrwürdigen Mann, daß er nur ihm allein das größte Gut, das er habe, anzuvertrauen wage. Im Jahr 1785 nahm Herr von Joigné an der Versammlung der Notablen Theil. In dem Gemälde, das uns die Geschichtschreiber von dieser Versammlung hinterlassen haben, finden wir seinen Namen im sechsten Bureau unter dem des Prinzen von Conti. Wir wollen hier nicht von seiner politischen Wirksamkeit sprechen; die Rolle eines Erzbischofs von Paris war in jenen stürmischen Zeiten eine ungemein schwierige; ja es gab eine Zeit, wo seine Stellung unhaltbar wurde. Herr von Joigné wanderte aus, zögerte jedoch keinen Augenblick, nach Frankreich wieder zurückzukehren, und um einen Begriff von der christlich liebevollen Gesinnung, die ihn immer beseelte, zu geben, wollen wir nur eine einzige seiner Handlungen erwähnen. Zur Zeit des Concordats nämlich war die Installation des Herrn von Belloy zum Erzbischof von Paris durchaus nothwendig, um gewisse persönliche Schwierigkeiten zu heben. Der Papst, der um den Frieden der Kirche besorgt war, wünschte, daß Herr von Joigné freiwillig auf das Erzbisthum von Paris resigniren sollte, und dieser beeilte sich, der Bitte, die kein Befehl sein konnte, augenblicklich zu gehorchen. Er lebte in Paris in Einsamkeit, und besuchte seinen Nachfolger oft in dem erzbischöflichen Pallaste, den er ihm freiwillig überlassen hatte. Er starb 1811 in Paris, und hat somit allen Glanz des Kaiserthums gesehen, ohne dessen Sturz erlebt zu haben. In dem Augenblicke, von welchem wir hier sprechen, stand Herr von Joigné auf dem Höhepunkte seiner Macht und seines Ansehns; ein besonderer Freund des Königs und bei Hofe gern gesehen, war er auch noch jung genug, um die schönste Diöcese Frankreichs mit Kraft zu verwalten, und genoß in Frieden eine Stellung und einen Rang, die nur zu bald den härtesten Versuchen ausgesetzt werden sollten.

Rechtlicher Sinn, Wohlwollen, Abscheu vor jedem Aergerniß und eine gewisse Thätigkeit, die ihn in Verbindung mit der Schärfe seines Geistes sofort die Partei ergreifen ließ, die er für die beste hielt, waren die vorherrschenden Züge seines Charakters. Man sieht also, daß Fräulein von Saint-Paul nichts Besseres thun konnte, als sich an einen solchen Prälaten zu wenden; aber man muß auch hinzufügen, daß, wenn der Zufall ihr so wohlwollte, es auch nur der Zufall war, denn sie kannte den Charakter des Herrn von Joigné durchaus nicht. Sie hatte im Kloster von diesem Prälaten mit einer Uebertreibung sprechen gehört, die den Nonnen natürlich ist, weil sie einen Erzbischof nur nach der Menge seiner geistlichen Besuche und nach seiner Geneigtheit, mit der er die kleinen klösterlichen Gunstbezeugungen

gewährt, nach welchen die Nonnen so lüstern sind, beurtheilen. Fräulein von Saint-Paul, die erst seit Kurzem im Kloster war, hatte den Erzbischof von Paris niemals gesehen, und ungeachtet aller ihrer Entschlossenheit, näherte sie sich ihm doch nur mit der größten Furcht. Jede Umdrehung des Rades, die sie dem Bischofssitz näher brachte, verdoppelte ihren Schrecken; zitternd gehorchte sie einer unerbittlichen Nothwendigkeit. Gleich einem verzweifelten Schwimmer, der lieber ein brennendes Eisen erfassen, als in den Fluthen umkommen will, stellte sie sich vor ihrem Richter, wenn auch nicht um die Strafe zu vermeiden, so doch wenigstens um der Schande und dem Schimpfe auszuweichen. Es gab indessen einen Augenblick, wo sie sich fragte, ob sie auch die nöthige Stärke haben würde, um vor Herrn von Joigné ein aufrichtiges und vollständiges Bekenntniß abzulegen, und ob sich für sie kein anderer Weg zur Rettung öffnen könnte. Inmitten dieser Unentschlossenheit hielt der Kutscher an, und gleichsam als wollte er sie bewegen, einen andern Entschluß zu fassen, fragte er:

— War es nicht der erzbischöfliche Pallast, wohin ich Sie fahren sollte?

— Ja, ja, erwiederte sie. (Forts. folgt.)

Miscellen.

— Der Enthusiasmus für die Freiheit darf niemals den Pflichten widersprechen, die man der eignen Nation schuldig ist. Dies geschieht aber, sofern man sich für die Freiheit fremder Nationen auch dann noch enthusiasmirt, wen sie unsre eignen Nationalinteressen gefährdet. Oder sollte es wohl vernünftig sein, den Freiheitsbestrebungen aller um uns lagernden Nationen Beifall zu klatschen, wenn wir wissen, daß sie alle uns übel wollen, daß die Einen nur darauf ausgehen, sich von uns loszureißen, und die Andern sogar Ansprüche auf uns selbst machen und uns mehre Grenzländer wegnehmen wollen. Solche Bestrebungen der Fremden von deutscher Seite her preisen, hieße so viel, als schon im Rachen des Löwen, noch Loblieder auf den Löwen singen.

— Der Volkswitz handelt undankbar und ungerecht an den Schneidern, indem er ihnen besonders Feigheit vorwirft. In der Regel finden sich grade unter den Schneidern nicht allein die dem Vaterlande ergebensten Bürger, sondern auch Leute von großem moralischen Muthe. Als Straßburg von Kaiser und Reich auf das schmählichste verlassen endlich den niederträchtigen Anstalten Ludwig XIV. erlag, als ein französisches Heer vor den Thoren der Stadt stand und innerhalb derselben Feigheit und Verrath Hand in Hand gingen, willigte die gesammte Bürgerschaft, unter dem Vortritt des Raths, in die Uebergabe der Stadt an den König. Nur die Schneiderinnung verwarf jenen Vertrag mit den Franzosen. Sie wollten deutsch verbleiben, Straßburg reichsunmittelbar behaupten und ihre Rechte bis in den Tod vertheidigen.

Literatur-Signale aus Königsberg.

Wenn Königsberg auch im Aeußern seinem prangenden Titel „Haupt- und Residenzstadt" durch Glanz und Reichthum nicht entspricht, so hat es schon seit Jahrhunderten diese Auszeichnung unter Preußens Städten durch Intelligenz, Thatkraft und treue, vaterländische Gesinnung bewährt und verdient. Schon lange glänzt in wissenschaftlicher Hinsicht sein Name im Tempel des Ruhms, seit aber im September 1840 unser König uns hier feierlich gelobte, im wahren Sinne des Worts Vater des Volks zu sein, ist auch in unserm politischen und geistigen Leben eine neue Aera angebrochen, und Männer sind unter uns aufgestanden, die das Band der Liebe, Treue und des Vertrauens zwischen Fürsten und Volk durch Wort, Schrift und That fester zu knüpfen suchen. — Auch in dem nun bald entschwundenen Jahre sind hier manche Zeitfragen, bald in Prosa, bald in poetischem Gewande, in größern und kleinern Druckschriften besprochen und erörtert, und gemeinnützige literärische Unternehmungen angefangen, (die rein wissenschaftliche Literatur gehört nicht in das Bereich dieses Blattes) die der Beachtung werth sind. Die hiesigen Herren Buchhändler Voigt und Theile haben das Verdienst, durch freiwillige Uebernahme des Verlags solcher Broschüren zur Verbreitung vaterländischer Gesinnungen und zur Bestreitung mancher irrigen Ansichten und Meinungen beigetragen zu haben. Es dürfte nicht ohne Interesse sein, die hiesige auf Zeitverhältnisse bezügliche Literatur dieses Jahres und unsere hier erscheinenden Zeitschriften und Tagesblätter eine kleine Revue passiren zu lassen; wenn auch schon Einzelnes daraus in diesem Blatte erwähnt ist.

„Pädagogische Blätter." Zeitschrift für das gebildete Publikum; herausgegeben und verlegt von Rud. Fatscheck. Von dieser empfehlungswerthen Zeitschrift, deren Jahrgang aus 6 Heften zu 5 bis 6 Bogen bestehen soll, sind bereits die beiden ersten Hefte erschienen, welche mehre recht interessante Aufsätze liefern. Herr F. beabsichtigt durch Herausgabe dieser Blätter: „einen engern Bund zwischen Schule und Leben, Schule und Haus zu stiften, und die Erziehuug des heranwachsenden Geschlechts als eine National-Angelegenheit geltend zu machen" (wie derselbe in seinem Vorworte bemerkt); eine Aufgabe, welche der Beachtung und Unterstützung wohl werth ist, und die auch unsere Brüder in Westpreußen freundlich und theilnehmend beachten möchten. Diese Blätter sollen nicht allein Schulmänner, sondern tüchtig gebildete und gesinnte Männer aus allen Ständen lesen und mit zweckmäßigen Beiträgen unterstützen, wenn der Zweck ihres Herausgebers erreicht werden soll. Herr Rud. Fatscheck, Gymnasial-Oberlehrer, ist seinem schwierigen und gemeinnützigen Unternehmen wohl gewachsen, und sein Lied vom „alten Dinter" wie sein Schulmeisterlied „Wahr und treu" haben ihm schon vorweg manches Herz gewonnen. Eine Abhandlung des Herausgebers: „Erziehung des Menschen zu Wort und Werk," in der Beides als sinnliche Darstellung des Menschengeistes aufgestellt ist, ist populair und höchst anziehend geschrieben, aber noch nicht vollendet, und macht auf die Fortsetzung begierig. Die Recension des hiesigen Dompredigers Dr. Jul. Rupp über Günther's und Hecker's Schriften: „Ueber den deutschen Unterricht auf Gymnasien" scheint dem Ref. mit seinem „Hegelei-Spuk" u. s. w. die populäre Tendenz dieser Blätter zu überschreiten. Dem Aufsatze „über die Schädlichkeit der Nachhülfe bei Schularbeiten," vom Schulamts-Candidaten Herrmann, wäre eine genauere Beleuchtung, gestützt auf mehrseitige Erfahrungen, höchst wünschenswerth. — Jeder, dem das Haupt-Interesse der Menschheit, die häusliche und Schulerziehung der Kinder am Herzen liegt, wird diesen Blättern seine Theilnahme nicht versagen. (Fortsetzung folgt.)

Auflösung der viersylbigen Charade im vorigen Stücke:

Todtengräber.

Reise um die Welt.

*** Das allgemeine Theater-Lexikon von Blum, Herloßsohn und Markgraff nähert sich der Vollendung, das heißt nicht nur: es sind die ersten Lieferungen des sechsten Bandes erschienen, die bis in den Buchstaben S reichen, sondern auch: es ist ein erschöpfendes gediegenes Werk über dramatische Kunst und Literatur, die Tonkunst mitinbegriffen, wie Deutschland bisher keines besaß, unentbehrlich jedem denkenden Künstler, dem sein Fach am Herzen liegt, belehrend und anziehend für den Kunstfreund.

*** In Baiern ist ein Buch erschienen über „die Menschenopfer der alten Hebräer." Der Verleger desselben, meint der „Komet," ist ein spekulativer Mann. Er deutet in seiner Annonce gar schlau darauf hin, daß das Buch, besonders in Bezug auf die modernen Juden und die Geschichte mit dem Pater Thomas in Damaskus, interessant sein werde. In Baiern giebt es nämlich noch ehrliche Leute, welche steif und fest darauf schwören, der Pater Thomas sei von den Juden gebraten und mit Haut und Haaren gefressen worden. — Wir trauen den Juden in Damaskus zwar immer noch guten Appetit, aber doch einen bessern Geschmack zu.

*** Den Oberofficieren der chinesischen Armee kann man es an den Füßen ansehen, wie sie in der Gunst ihres Kaisers stehen. Bis jetzt war der Kaiser gewohnt, alljährlich jedem Oberofficier des mandschu-tartarischen Heeres ein Paar schöne seidene Stiefel zum Geschenk zu machen. Für gegenwärtiges Jahr aber wurde verkündigt, daß blos der Hälfte der Officiere diese ausgezeichnete Gunstbezeigung zu Theil werden soll. Seine goldfüßige Majestät, der Kaiser von China, ist wahrscheinlich ungehalten darüber, daß seine leichtfüßigen Officiere vor den rothhaarigen Barbaren, den Engländern, nicht Stand gehalten haben, und er meint, zum Davonlaufen sind ordinäre Stiefel gut genug. Dazu bedürfe es keiner glänzenden Ehrenstiefel.

*** O'Connel sagte unlängst in einem Repeal-Meeting zu Dublin: Ein gut gemästetes und gleich gutmüthiges Wesen von einem Landjunker, Sir Tyssel, Tynvel genannt, meinte vor einigen Tagen, man könne guten Muthes sein, denn die nordamerikanischen Schweine würden ohnmöglich nach England eingeführt werden, weil sie theurer seien als die englischen, indem die amerikanischen Schweine mit Hammelfleisch gemästet würden. (Gelächter.) Sie lachen? Ein englischer Baronet hat dies wirklich gesagt, und wir rathen dem Edelmann, nicht nach Amerika zu gehn; er möchte für ein Schaaf gehalten und den Schweinen vorgeworfen werden.

*** In Pesth hat sich vor Kurzem ein Goldarbeiter, einer vorenthaltenen Erbschaft wegen, die ihm das Meisterrecht verschaffen sollte, mittelst zweier Diamanten erschossen. Die Edelsteine, mit welchen er die Pistole geladen hatte, fuhren ihm mitten durch das Herz. Ein brillanter Tod!

*** Ein Strumpfwirker in Apolda, Namens Kühn, wirkt jetzt Blumen in seine Strümpfe hinein. Unter jenem Titel erscheint nämlich von ihm, dessen poetisches Talent schon in der Thüringia einige Proben gegeben hat, zu Anfange nächsten Jahres eine Gedichtsammlung. Seinen Gedichten soll es an richtigem Fersenmaaß nicht fehlen, und in seinen Jamben kein Fuß zu wenig oder zu viel sein.

*** Als man dem berühmten Bassisten Lablache in Paris am 31. October seine Gehalts-Quittung zur Unterzeichnung brachte, um damit das Geld an der Theaterkasse zu erheben, wies er sie mit der Bemerkung zurück: er habe nur einmal gesungen und könne dafür die Gage nicht in Anspruch nehmen.

*** Einem Gutsbesitzer in der Wiener Gegend wurde ein auf seinen Gütern lebendig eingefangener Fuchs gebracht, dem er ein Glöckchen um den Hals befestigen und ihn frei laufen ließ. Der Fuchs entfloh zur allgemeinen Belustigung mit namenlosem Schrecken. Nun ließ der Gutsherr auf Meilenweite verkünden, daß derjenige, der ihm den Fuchs mit dem Glöckchen wiederbrächte, eine namhafte Belohnung haben sollte. Erst nach acht Tagen erschien ein Knecht aus einem drei Meilen entlegenen Brauhause und führte den Fuchs an einer Kette. Schon mehre Tage, erzählte der Brauknecht, hörten wir ein seltsames Läuten und Schellen in dem Braukeller, ohne enträthseln zu können, woher die Töne kämen. Endlich durchsuchten wir den ganzen Keller und erblickten in einer Mauernische, über welcher sich an dem Kellergewölbe ein Luftloch befand, dieses Thier, das wahrscheinlich durch die Oeffnung hineingefallen war. Reglos und ohne sich zur Wehr zu setzen, ließ es sich fangen und widerstrebte nicht im geringsten, als wir es fortnahmen. So der Brauknecht. Der Gutsbesitzer belohnte ihn reichlich und ließ den Fuchs in einen Behälter bringen und mit Speise und Trank versehen. Das arme Thier nahm aber nur wenig Nahrung zu sich und saß fortwährend regungslos und blöde vor sich hinschauend. Er war nach dem Ausspruch mehrer Thierärzte im vollsten Begriffe des Worts aus Schreck wahnsinnig geworden.

*** Als Lessing den Stein erblickte, den man dem Dichter Kleist an der Stelle errichtet hatte, wo er gefallen war, rief er aus:

O Kleist! Dein Denkmal dieser Stein?
Du wirst des Steines Denkmal sein!

So könnte man auch von vielen andern Denkmälern sagen, die nicht so lange dauern werden als die Namen, welche sie tragen, z. B. Gutenberg, Luther, Mozart, Kopernikus u. s. w.

*** Ein Spottvogel, der gern Leute foppte, nannte seinen Hund „Hahnrey," und rief ihn oft an, sobald Jemand vorbeigegangen war. Viele sollen sich umgesehen haben, als glaubten sie sich gerufen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 142. **Am 29. November 1842.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Am 25. Novbr. Ouvertüre von Friedrich dem Großen. — Sodann: „Handbillet Friedrichs II."

Am 27. Novbr. „Schneider Fips" oder: die gefährliche Nachbarschaft. Posse in 1 Akt v. Kotzebue. Hierauf: „Der politische Zinngießer." Komisches Singspiel in 3 Akten nach Hollbergs Idee von Treitschke.

Wenn Kotzebue in seinen Lustspielen, die frivole Zweideutigkeit als Hebel des Interesses gebrauchend, mit grellen Farben und groben Pinselstrichen aufträgt, sehr unterscheidend von dem feinen Farbenschmelz der neuern französischen Comödien, welche eigentlich derselben Tendenz folgen: so schimmert durch die Tünche Kotzebuescher Lustspiele doch stets ein Geistesfunken (esprit), der ihnen den Antheil des Publikums sichert, und auch „die gefährliche Nachbarschaft" in einer so langen Reihe von Jahren auf dem Repertoir erhalten hat.

Fips, das Modell einer Schneider-Karrikatur vergangener Zeit, wie sie der Spott des Volkes ersann, fand in Hrn. Schweizer einen ergötzlichen Repräsentanten. Als derselbe bei der Metamorphose seines Mündels in Madame Zephyr mit einem salto mortale sich auf den Schneidertisch schwang, brach bei den Zuschauern des Jubels nicht mehr zu hemmende Lust aus und wir haben herzlich mitgelacht.

In dem politischen Zinngießer treffen die nun beinahe ganz vergessenen Volksmelodieen des vorigen Jahrhunderts das Ohr des Zuhörers, und regen bei den ältern Zeitgenossen manche Erinnerung an, die, wie das heilige römische Reich, dessen Auflösung die Posse persiflirt, eben nur noch eine Erinnerung ist.

Der Lehrjunge Heinrich, das bewegende Lebensprincip des komischen Singspiels wurde von Hrn. L'Arronge gegeben. Der Komiker bewährt seinen Beruf als solchen, wenn es ihm gelingt, das Unterscheidende in derselben Gattung zu produciren. Wir haben Hrn. L'Arronge kürzlich in dem Fest der Handwerker als Maurerpolirer, und heute als Lehrjungen gesehen. Beide Darstellungen, in der niedrigen Sphäre des bürgerlichen Lebens liegend, zeigten sich als zwei nach der Natur gezeichnete Genrebilder, von der die Individualität des einen auch nicht die mindeste Aehnlichkeit mit der des andern hatte. So verstand es Hr. L'Arronge als ächter Künstler, das Gemeine der Natur getreu und doch verschieden zu geben.

Der Zinngießer, Hr. Pegelow, war in der Bürgermeister-Maskerade wohl zu noble; die Eselsohren müssen sich unter der Löwenhaut lang hervorrecken, damit Niemand verleitet werde, einen wirklichen Löwen zu erblicken. In der Scene der Beängstigung und Rührung, die, nebenbei gesagt, mit tiefer psychologischer Wahrheit von dem Dichter gezeichnet worden, war das Zusammenspiel der Hrn. Pegelow und L'Arronge ein sehr gelungenes zu nennen.

Frau Breme. Madame Weise wird von dem hiesigen Publikum immer gerne gesehen, und verdient dieses auch durch die unverwüstliche Frische ihres Spiels. Sie ist uns, wenn wir nicht irren, schon seit 30 Jahren eine liebe Bekannte; welche Erinnerungen knüpfen sich nicht an alle die Gestalten, die mit und neben ihr gewirkt haben, und die jetzt schon beinahe alle spurlos verschwunden sind. Doch die alte Freundschaft ist nicht die einzige Quelle des Antheils, welchen das Danziger Publikum der Madame Weise zeigt.

Den Skeptikern, welche, ihren Sinnen nicht recht trauend, an eine Reihe gelungener Darstellungen keinen Glauben finden wollen, können wir heute keine Concession machen, sondern sehen uns genöthigt, unserer besten Ueberzeugung nach, in das Bravo (die kürzeste Rezension) des Publikums mit einzustimmen.

Entgegnung.

Die Schaluppe No. 139. enthält einen Aufsatz, worin über den Holzschlag in dem Königl. Walde bei Oliva auf eine Weise geklagt wird, die eine Widerlegung nöthig macht. Hätte der Verfasser vorher gehörigen Orts Erkundigung über das Sachverhältniß eingezogen, so würde er erfahren haben, daß man nicht etwa den kahlen Abtrieb des Waldes, sondern vielmehr eine Operation beabsichtigt, welche neben der Conservation desselben auch seine Verschönerung zur Folge haben wird. — Dieser Holzanschlag findet auf der linken Seite des Weges von Oliva nach Renneberg statt und fängt da an, wo auf der andern Seite die Umzäunung des Karlsberges endet. Der Wald besteht hier aus alten, durch Diebstahl gelichteten Kiefern, (hier Fichten genannt) unter welchen sich verkrüppeltes Gesträuch befindet. Letzteres

und das schlechtere, so wie das zur Besaamung des Bodens und zur Beschattung des künftigen jungen Waldes überflüßige Holz wird jetzt abgehauen; die bessern Bäume aber werden in gleicher Vertheilung übergehalten (mit dem Hiebe verschont) oder es wird, wie man es in der Kunstsprache nennt, ein regelmäßiger Besaamungsschlag gestellt. Die Stöcke oder Stubben des abgehauenen Holzes und Gesträuchs werden gerodet und dadurch, so wie durch Aufhakken, wird der Boden, der übrigens hier nirgends Wiesengrund ist, für die Besaamung empfänglich gemacht.

Sobald die übergehaltenen Bäume ihren Saamen ausgestreut haben und der hierdurch entstehende junge Wald 1 bis 1½ Fuß Höhe erreicht hat, muß nach forstwirthschaftlichen Grundsätzen auch die Fortnahme jener Saamen-Bäume erfolgen. Hier aber soll dies — als Ausnahme von der Regel — nicht geschehen, weil man bei der, durch das Bedürfniß gebotenen wirthschaftlichen Benutzung des Holzes in Berücksichtigung des Anmuthigen die jetzige Gestalt des Waldes möglichst wenig verändern will. Zunächst wird also durch diesen Holzschlag aus der bisherigen Verwilderung ein geregelter, gartenähnlicher und dem gebildeten Beschauer gewiß wohlgefallender Zustand geschaffen; späterhin aber wird der unter dem Schutze der Saamenbäume aufwachsende junge Wald auch schon der jetzigen Generation einen erfreulichen Anblick gewähren. Dies zur Beleuchtung jenes Aufsatzes.

Jeder Unbefangene mag nun urtheilen, ob begründete Veranlassung vorhanden war, den gedachten Holzschlag neben derjenigen Waldvertilgung zu erwähnen, welche auf einigen Privatgrundstücken dortiger Gegend in neuester Zeit stattgefunden hat.

Erklärung.

Fern sei es von mir, mit einem Herrn zu streiten, der die, der seinigen entgegenstehende Meinung mit dem Namen einer falschen Karte*) belegt. An Ihn also kein Wort mehr! — Aber es ist Pflicht, Väter und Vormünder zu warnen vor dem Glauben: daß sie ihre Söhne und Pflegebefohlnen in einer hiesigen Schule für die erste Klasse, zweite Abtheilung, des Gewerbe-Instituts ausbilden lassen können.

In Berlin lebt ein berühmter Mann, der zwar nie mit Göthe, Rousseau und Niemeyer in Parallele gestellt worden ist, jedoch mit Göthe Jahre lang in freundschaftlichem Briefwechsel stand und in Göthe's Werken mehrmals als ausgezeichnet genannt wird. Der vorerwähnte berühmte Mann hat um das Entstehen und Bestehen des Gewerbe-Instituts in Berlin so große Verdienste, daß er, ohne Uebertreibung als dessen Gründer und Erhalter bezeichnet werden darf. Das Urtheil eines solchen Mannes, über Angelegenheiten des Gewerbe-Instituts, wird also als kompetent gelten können. In einer, mir vorliegenden, von demselben verfaßten Schrift: „Ueber die Ausbildung der Gewerbetreibenden in Preußen und das königl. Gewerbe-Institut insbesondere" heißt es: „Als Resultat muß ich meine Meinung dahin aussprechen, daß es vorläufig bei Einrichtung einer Gewerbe-Schule vor allen Dingen darauf ankommt, den Zustand der Elementar- und Bürgerschulen an dem Orte kennen zu lernen; zu prüfen, was sie für die Ausbildung des Gewerbestandes leisten und, als Ergänzung dieses Unterrichts, die Gewerbeschule an die **höchsten** Leistungen dieser Schulen anzureihen. Der Lehrgang wird, vereinfacht und auf seinen eigentlichen Zweck beschränkt, diesen um so mehr erfüllen, je mehr die Bürgerschulen leisten. — Der jetzige Stand der meisten Gewerbe erfordert umfassende Kenntnisse, um ihnen in ihren Fortschritten nützlich zu werden, sie mit Erfolg selbstständig zu betreiben, und es kann unmöglich darauf ankommen, jeden Gewerbetreibenden in diesem Maaße auszubilden, da der Gewerbebetrieb viele Hände zur Ausführung braucht, bei denen die allgemeine Volksbildung, Menschenverstand, Arbeitslust und Handfertigkeit genügen." Der Zweck der Gewerbeschule wird daher durch die Ausbildung einer geringeren Zahl ausgezeichneter, tüchtiger Leute in einem höheren Grade erreicht, als durch öffentliche Vorlesungen, einer unwissenden Menge gehalten u. s. w. D.

*) Hr. G. sprach nur von dem Ausspielen einer falschen Karte, welches dem rechtlichsten Spieler oft aus einem Versehen begegnet, und kann diesem Ausdruck wohl kein beleidigender Sinn beigelegt werden. D. R.

Kajütenfracht.

— Morgen, Mittwoch, findet das Benefiz des Herrn Pegelow Statt, und zwar hat derselbe, da im Publikum vielfach der Wunsch ausgesprochen worden ist, daß eine baldige Wiederholung von Schillers „Wilhelm Tell" stattfinden möge, dieses klassische Werk auch zu seiner Benefiz-Vorstellung gewählt. Die Rundung und Vollendung, mit welcher dasselbe neulich gegeben worden ist, läßt auch von dieser Vorstellung einen großen Genuß erwarten; Herr Pegelow aber, der seit Jahren unserer Bühne angehört, hat während der langen Zeit seines Hierseins allen Theaterfreunden durch seine Leistungen so viele frohe Abende bereitet, daß es wohl zu hoffen ist, das Publikum werde auch ihm gerne einen frohen Abend verschaffen, indem es morgen vor ihm und für ihn eine glänzende Darstellung des schon oft gegebenen, für einen Benefizianten besonders amüsanten Stückes „ein volles Haus" aufführt. Wir wünschen es dem wackern Künstler von Herzen und hoffen es auch, da ein guter Schütz nicht blos einmal, sondern immer sein Ziel trifft, Tell aber ein guter Schütz ist.

— Am 13. d. M. feierten Dankbarkeit und Liebe den Tag, an welchem der verehrte Domherr Rossolkiewicz vor

25 Jahren seine Amtsthätigkeit als Schul-Inspektor der kathol. Schulen im hiesigen Kreise begonnen hatte, auf eine solenne Weise. Es war zugleich der Geburtstag des Jubilars, mit welchem er sein 68. Lebensjahr antrat. Schon Tages zuvor brachten ihm Geistliche der Stadt und Umgegend ihre Glückwünsche und die Bürgerschule der Capelle, unter Leitung des Rektors Herrn Roczinski eine Abendmusik bei dem Schein farbiger Laternen, welche mit dem Namenszuge des Gefeierten geziert waren. Am Morgen begrüßte ihn ein herzergreifender Gesang der unter seiner Inspektion stehenden Lehrer und im Vorschritt der Schule ward er sodann zur Kirche geführt, wo unter Assistenz zweier Geistlichen, ein Hochamt gehalten wurde, während vom Chor, von den Lehrern und mehren Delettanten exekutirt, die herrliche Haydnsche Bdur-Messe herabtönte. Die darauf folgende Predigt schloß mit einem Gebete für das Wohl des Gefeierten und die kirchliche Andacht mit dem Chor aus Haydns Schöpfung „Welten singen". In seiner Wohnung empfingen ihn nun die Lehrer wieder mit einem Choral, wozu der Lehrer Hr. Uebeländer aus Neufahrwasser den Text gemacht, und schlossen mit einem von demselben verfertigten und von dem Lehrer Herrn Scheffranski aus Langefuhr componirten Jubelgesang. Sowohl die Ebengenannten, als der Ordner des Festes, Herr Rektor Roczinski sind in den, von dem Jubilar beaufsichtigten Schulen gebildet und es mußte ihn daher tiefe Rührung ergreifen, durch Werke des Geistes, den er gepflegt hatte, sich erfreut und gefeiert zu sehen, und besonders als Letzterer bei Ueberreichung eines werthvollen silbernen Pokals im Namen aller Lehrer die Gefühle aussprach, von denen alle erfüllt waren. Aber nicht auf diesen Kreis allein beschränkte sich die freudigste Theilnahme; von allen Seiten liefen Beweise der Liebe und Anhänglichkeit ein, denn die Verschiedenheit der Confessionen schwindet in der allgemeinen Hochachtung für den Hochwürdigen. Die hiesige königl. Regierung ließ ein in den herzlichsten Worten abgefaßtes Schreiben voll Anerkennung überreichen, bei dessen Lesung der Gefeierte sich der Thränen nicht erwehren konnte. Unter den ihm zugekommenen Gedichten befand sich ein sehr inniges des evangel. Oberlehrers Hrn. Ertel zu Neufahrwasser, in welchem heil. Jugenderinnerungen an die Feier sich schlossen, deren Gedächtnißtage noch oft den Gefeierten, welcher in wenigen Jahren auch sein 50jähr. Priester-Jubiläum begehen wird, in Kraft und Rüstigkeit, wie jetzt, wieder finden mögen.

— In der Sitzung des hiesigen Magistrats, am letzten Donnerstage, ist in Stelle des nach Greifswald abgegangenen Herrn Dr. Baum, Herr Dr. Götz jun. zum Oberarzt des hiesigen Stadt-Lazareths gewählt worden.

— In der Schaluppe No. 136 vom 15 d. M., wird, durch die Restauration der Straßburger Uhr veranlaßt, der Wunsch ausgesprochen, die berühmte Uhr der hiesigen Marien-Kirche auch wieder in Stand gesetzt zu sehen und stimmen wir darin mit dem geehrten Herrn Einsender vollkommen überein, können jedoch nicht umhin zu bemerken, daß diese Instandsetzung schon bis zu dem im künftigen Jahre stattfindenden Jubiläum der Kirche unmöglich erfolgen kann. Uhren, ähnlich der in der Marienkirche, befinden sich zu Lyon, Versailles, Köln, Olmütz, Prag, Nürnberg, Augsburg, Lund, Upsala u. s. w. Die zu Strasburg wurde von 1271—74 von den drei geschickten Künstlern Isaak, Abraham und Josias Habrecht unter Aufsicht des berühmten Mathematiker Conrad Dasipodes gefertigt. Noch älter ist die Uhr in Lübeck, die schon 1405 verfertigt wurde und im zweiten Dezennio unseres Jahrhunderts, nach der Berechnung des berühmten Astronomen Dr. Olbers zu Bremen, so in Stand gesetzt wurde, daß sie den Lauf der himmlischen Körper und den Kalender für dieses und das folgende Jahrhundert richtig angeben wird. — Ganz abgesehen davon also, daß durch mehrfache, an der Uhr der Marienkirche zu Danzig, versuchte Reparaturen durch ungeschickte Hände, das Werk vollständig verdorben, ja theilweise verschwunden ist, wir wohl in unserem Vaterlande tüchtige Mechaniker besitzen dürften, die der Aufgabe gewachsen sind, so kommt Alles nur auf die neuanzulegende Berechnung an. Die Berechnung, nach welcher jene Uhren sämmtlich construirt sind, gründet sich auf den julianischen Kalender, wir benutzen aber den gregorianischen, der in Deutschland erst im Jahre 1700 eingeführt wurde, und wenn man daher an eine Restauration der Danziger Uhr denken will, so muß zuvörderst ein tüchtiger Astronom gewonnen werden, der mechanische Kenntnisse genug besitzt, um nach mühevoller Rechnung dem Künstler die vollständige Anleitung zur Reparatur geben zu können.

Provinzial-Correspondenzen.

Dirschau, den 26. Novbr. 1842, Abends 6 Uhr.
Bei der gelinden Witterung konnte das dicht gedrängte Eis im Weichselstrome bis jetzt nicht zum Stehen kommen, obgleich es sich im Laufe des Tages mehre Male setzte. Jetzt ist das Eis wieder in vollem Gange wobei das Wasser seit heute früh von 9 Fuß 6 Zoll auf 16 Fuß also in etwa 10 Stunden 6 Fuß 6 Zoll gewachsen ist. Die Passage war unter diesen Umständen heute gänzlich gehemmt. — Drei Holztraften mit Weizen beladen und nach Danzig addressirt, wurden vom Eise fortgerissen und zertrümmert, doch ist von dem Weizen an mehren Stellen des Ufers etwas gerettet.*)

*) Gestern in Danzig eingegangene Briefe, berichtigen diese Nachricht dahin, daß mehreres von dem Weizen bei Dirschau ans Land gebracht worden ist, die Holztraften mit dem Reste des darauf gelagerten Weizens aber losgerissen und mit der Mannschaft und übrigen Ladung weiter getrieben sind. Von hier sind Arbeitsleute zur Sicherung und Bergung dieser Güter, die man nicht für verloren ansieht, abgeschickt worden. D. R.

Dirschau, den 27. Novbr. 1842, Abends 6 Uhr.
Seit gestern Abend blieb die dichtgedrängte Eismasse fortwährend in Bewegung bei allmählig wachsendem Wasser. Seit heute Nachmittag 2 Uhr steht das aus einer bis auf den Grund gestopften Schlamm-Masse bestehende Eis fest. Der Wasserstand wechselt sehr, und jetzt markirt der hiesige Pegel 18 Fuß 3 Zoll, mithin ist das Wasser seit gestern Abend 2 Fuß 3 Zoll gewachsen. Die Chaussee auf der Weichselkampe ist überfluthet, eben so auch der größte Theil der Außendeiche. Wenn nicht bald Frost eintritt, ist sehr hohes Wasser und viel Unglück zu erwarten. Die Passage ist gänzlich gehemmt.

Briefkasten.

Eingegangen: B....v. Aufforderung an Herrn M. (ist demselben mitgetheilt; die Veröffentlichung unterbleibt aber, um einen unerquicklichen Streit, der nur zur Abwehr eines Angriffs aufgenommen wurde, nicht zu verlängern. — Terzinen von G. H. aus Berlin (können aus derselben Ursache keine Aufnahme finden, übrigens hätten Vfssr. wohl richtiger aus Wien oder aus einem Kreisorte datiren können. D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Die heute 9½ Uhr Morgens erfolgte glückliche Entbindung meiner lieben Frau von einem gesunden Mädchen beehre ich mich hiedurch in Stelle besonderer Meldung ergebenst anzuzeigen.
Danzig, am 28. November 1842.
Otto Sell.

Die heute glückliche erfolgte Entbindung meiner lieben Frau von einem gesunden Mädchen beehrt sich hiemit, Freunden und Bekannten anzuzeigen.
Zoppot, den 26. Novbr. 1842.
C. Weckerle.

Mein Lager von Lichten habe neuerdings complettirt und verkaufe in allen Grössen bis eine Kerze zu 2 Pfund
Wachs-Lichte beste weisse à 19 Sgr.,
Stearin-Lichte Warschauer weisse à 13 Sgr.,
Spermaceti-Lichte (Wallrath) bunte und weisse à 25 Sgr.
Wachs-Stock gelber und weisser à 17 Sgr. und 20 Sgr.
Bei Abnahme von mindestens 10 Pfund erlasse die Wachslichte à 18½ Sgr. und Stearin-Lichte à 12½ Sgr. Bernhard Braune.

Als passende Weihnachtsgeschenke für Damen empfehle ich mein Lager Weißzeug-Stickereien jeder Art, zu außerordentlich billigen Preisen.
Für Herren gute seidene Taschentücher à 27½ Sgr. und 1 Rthlr., in türkischen Mustern à 1 Rtl. 7½ Sgr., Chemisetts, Böffchen u. Manschetten sehr billig.
Salomon Cohn, Schnüffelmarkt No. 656

Louis Druckers, seeligen Andenkens, **humoristischer Nachlaß. 3te Auflage 15 Sgr.** bei **B. Kabus**,
Langgasse, dem Rathhause gegenüber.

Schlittengeläute Beschläge und Verzierungen, so wie auch Schneedecken und Parforçe-Peitschen, erhielt und empfiehlt
Otto de le Roi, Schnüffelmarkt No. 709.

Mein Lager von über 500 Mille echter Havanna, Bremer und Hamburger so wie echte Manilla-, Lady-, Ratstails und Parfüm-Cigarren empfehle ich zu den billigsten Preisen; ferner für Wiederverkäufer, Pfälzer-Cigarren in einer Auswahl von 200 Mille zum Preise von 3⅔ Rthlr. bis 7⅔ Rthlr. per Mille.
Eduard Kass, Langgasse No. 402.

EAU DE COLOGNE, **Niederlage des ächtesten, von Jean Maria Farina,** bei **Fr. Sam. Gerhard,**
Langgasse No. 400. in Danzig.
Preis: für das Dutzend Flaschen 4 Rthlr.; für eine einzelne Flasche 12½ Sgr.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.